

dringend empfohlen und kann bereits an junge Menschen von etwa 16 Jahren an ausgeliehen werden. Gertrud Baruch

Zum ersten Male konfrontiert sich in einem Roman über die Hitlerzeit ein Verfolgter mit seinem »Widersacher« auf einer imaginären Ebene und versucht, diese persönliche Auseinandersetzung in Einklang mit der göttlichen Weltordnung zu bringen.

Der drohende Schatten eines unbekanntes »Feindes« wird dem Knaben in den besorgten Gesprächen der Eltern und den Gehässigkeiten der Spielgefährten sichtbar. Durch den Verlust des einzigen Freundes an den geheimnisvollen Feind fühlt sich der Heranwachsende persönlich angegriffen und nimmt die Herausforderung des Widersachers an, mit dem er sich fortan in einer Feindschaft auf Leben und Tod verbunden fühlt. In diesem Kampf erkennt der Verfemte sich selber und seinen stärksten Lebensantrieb: die Angst und den Willen zum Leiden. Indem er diese bejaht, bejaht er zugleich den, der ihn leiden läßt. Er weiß aber auch, daß sein Widersacher ihn als Gegner braucht, den er hassen und ängstigen kann, um die eigene geheime Angst zu betäuben. So ist der eine des anderen Existenz, und der Verfemte kann nicht hassen und töten wollen wie seine Schicksalsgefährten, unter denen er ein Außenseiter bleibt. Selbst die Begegnungen mit den Anhängern seines Widersachers, ihre blinde Ergebenheit und die raffinierte Verführungskunst seiner Rede bestärken den Verfemten in dem Wahn, daß der Widersacher nicht zu einem vernichtenden Schlage ausholen werde. Erst als er den Feind leibhaftig auf der Höhe seiner Macht vorüberfahren sieht, dem jubelnden Volk leutselig zugewandt, aber hinter sich die schwerbewaffneten Begleiter, erkennt der Verfemte seinen Irrtum. Die Feindschaft, die ihrer beider Leben war, hat der Widersacher verraten, er ist kein ebenbürtiger Gegner gewesen und wird im Herzen des

Verfemten »erschossen«. Diesem inneren Vorgang entspricht symbolisch der Tod des nach Holland Emigrierten durch einen Spitzel, den der Sterbende noch erschießt.

Eine derartige Sublimierung des Hitlererlebnisses birgt die Gefahr einer Überspitzung in sich, der Keilson nicht ganz entgangen ist. Der »Feind« gewinnt eine fast dämonische Bedeutung und Anerkennung als Faktor im gesetzmäßigen Weltengang. Es scheint nicht unberechtigt, daß hier die Kritik eingesetzt und auf gefährliche Auswirkungen hingewiesen hat. Diese Kritik wird vom Autor im Nachwort vorweggenommen und entkräftet. Anspielend auf die Geschichte von den Elchen, die in Reservaten behütet ausstarben, weil sie nicht mehr in der Angst vor den Wölfen lebten, läßt er einen Leser dieser Aufzeichnungen sagen: »Ein Elch, der um den Wolf trauert, der ihn zu fressen bestimmt ist — eine menschlich fragwürdige Haltung, wenn ich sie auch begreife.« Sie ist zu begreifen aus der Noblesse, der Aufrichtigkeit und dem Gerechtigkeitsinn eines Angehörigen des Volkes, dessen Leidensfähigkeit in Feuern früherer und jüngster Vergangenheit erprobt worden ist. Und wer dafür nicht Ohren hat zu hören, dem klingen sie vielleicht doch beim Lesen einzelner Vorgänge, deren Wahrheitsgehalt unbestritten ist, wie etwa das Menetekel der Fotoszene unter den Bedrohten, wie die nächtliche Friedhofsschändung und das Gespräch zwischen dem Sohn und seinem alten Vater, der vorsorglich seinen Rucksack packt für die letzte Wanderung. Diese letzten beiden Kapitel sollten Schullektüre werden!

Der Roman verlangt höchste Aufmerksamkeit und williges Mitgehen, er rüttelt auf und beschämt, aber er erhebt zugleich durch seine schicksalsfromme Haltung, die vom Sonderfall ins Allgemeingültige weist. Das Buch gehört in alle Büchereien.

Ruth Beyreiß

### Umstrittene Bücher

In der Vorbemerkung zu der neuen Spalte »Umstrittene Bücher« (H. 2/3, S. 69 ff.) haben wir unsere Leser aufgefordert, sich an der Diskussion zu beteiligen. Diese Einladung gilt selbstverständlich auch für die umstrittenen Bücher dieses Heftes. Im Zeitschriftenspiegel bringen wir — wie auch schon in den letzten 3 Heften — weitere Hinweise auf andere Besprechungen des Romans »Die Blechtrommel«.

Die Redaktion

Günter Grass: Die Blechtrommel. Roman. Darmstadt u. a.: Luchterhand 1959. 736 S. Lw. DM 24.80.

Begleitet vom Beifall der Kritik zieht der Trommelbube Oskar Matzerath in die Arena der deutschen Gegenwartsliteratur. In der Stadt Danzig geboren, hat er als 3jähriger in den frühen 20er Jahren beschlossen, weiterem Wachstum zu entsagen: ein satanischer Zwerg in einer satanischen Zeit. Aus der Höhe (besser Tiefe) seiner

verzerren 94 cm Körpergröße beobachtet und diagnostiziert er seine entsprechend verzerrte Umwelt, kommentiert er die Ereignisse mit Wirbeln auf seiner Blechtrommel, von der er sich niemals trennt. Gelegentlich beliebt es ihm, die ungewöhnliche Kraft seiner Stimme zu erproben, mit der er alles Gläserne »zerschreien, zersingen, zerscherven« kann. In den Gassen seiner Heimatstadt treibt sich Oskar als Einzelgänger und als Anführer einer Bande nazizeitlicher Halbstarker herum, er erlebt den Einmarsch deutscher Truppen und den Kampf um das polnische Postamt, bei dem er seinen Vater verliert. Während des Krieges zieht er mit einer Liliputanertruppe auf Fronttheatertournee durch das besetzte Frankreich. Nach dem Kriege bringt ein Güterwagentransport Oskar mit anderen Heimatvertriebenen nach dem Westen, wo er nach Betätigungen mancherlei Art endlich in einer Heil- und Pflegeanstalt landet. Hier beendet der 30jährige seine Memoiren.

Auf über 700 Seiten findet Grass genügend Raum, um sich, man kann es nicht anders sagen, erzählerisch auszutoben. Eine berserkerhafte Erzählwut ist hier am Werke, die sich weder um kompositorische Überlegungen, noch um gesellschaftliche, moralische oder gar geschmackliche Tabus kümmert. Die Erzählerphantasie treibt die üppigsten Blüten. Grass ist ein Fanatiker des Details, was bei einer Reihe hinreißend erzählter Szenen überzeugt, vielleicht sogar begeistert, was die Lektüre vieler ausgesprochen unappetitlicher Entgleisungen freilich noch widerwärtiger werden läßt.

Dieser Oskar Matzerath ist eine bösertige Karikatur des Menschen, ohne Verantwortungsgefühl gegen sich selbst und andere, ein Trommelknabe, der sich an der Gemeinheit einer entmenschten Zeit ergötzt, statt sich darüber zu entsetzen, ein Anti-Simplizissimus und keinesfalls ein neuer Simplizissimus, wie viele Kritiker meinten. Die erzählerische Potenz des Autors soll nicht bestritten werden, wohl aber ist die Frage erlaubt, ob man die Aferseite unserer Wirklichkeit mit dem schmatzenden Behagen abkonterfeien darf, wie das hier geschehen ist.

Große Büchereien müßten den von der »Gruppe 47« preisgekrönten Roman unter Verschuß für Leser moderner Problemliteratur bereithalten, die sich über das viel diskutierte Buch informieren wollen.

Jürgen Eyssen

Grass entfaltet hervorragende formale und sprachliche Qualitäten. Hier ist ein Autor, der nicht zu kargen braucht, ein Autor mit langem epischen Atem. Trotzdem muß man an dieses Buch zuerst die Frage nach seinem Inhalt richten, nicht nur, weil es von purem Geschehen buchstäblich platzt, sondern weil im Inhaltlichen Probleme auftauchen, die für die Beurteilung des Buches entscheidend sind.

»Die Blechtrommel« ist ein letzter Nachfahr und Endpunkt jenes deutschen Entwicklungs- und Bildungsromans, der seit je die Domäne unserer Literatur gewesen ist. Allerdings gilt dies in fast paradoxem Sinne, denn der Held des Romans hat mit 3 Jahren beschlossen, nicht weiter zu wachsen, um nicht der Welt jener ausgeliefert zu sein, die »noch bis ins Greisenalter von Entwicklung faseln mußten«. Hier erhebt sich aber schon die Frage, was die Erfindung dieser ekelhaften Kreatur eigentlich soll, dieses paranoischen Giftzwerges Oskar, der Tag und Nacht blechtrommelt, Fensterscheiben zersingt und die Frauen beschmutzt. Ist vielleicht auch dieser Oskar der Versuch, deutsches Wesen und deutsches Schicksal zum Thema einer Sexualpathologie zu machen? Ist vielleicht dieser kalte Molch aus der Retorte ebenso Symbol deutschen Schicksals, wie es die Gestalt der Josepha in *Leonhard Franks* »Deutscher Novelle« sein sollte? Nicht von ungefähr hat ja die um dieses Buch eifrig bemühte Kritik immer wieder den Vergleich mit der Simplicius-Gestalt *Grimmelshausens* gebracht, wenn ich auch — mit *Günter Blöcker* — den Hinweis auf *Christian Reuters* »Schelmuffsky«, der ja auch den Leuten die Fensterscheiben mit seinem Blasrohr zertrümmert, für durchaus ausreichend halte.

Man hat ferner an der »Blechtrommel« die extreme Realistik der sexuellen Szenen bemerkt, jene Schlammlandschaft, die Oskar selbst so bezeichnet und deren Schlafzimmer-Geländegewinne er mit dem Vorrücken der Heeresgruppe Mitte im Ostfeldzug vergleicht. Tatsächlich handelt es sich hier um Obszönitäten, die auch derjenige so bezeichnen muß, der sich über die Schwierigkeit der Definition des Obszönen keine Illusion macht (man vgl. z. B. S. 351 oben).

Wäre man aber hier noch zu weitgehender Tolerierung bereit (jeder große Satiriker arbeitet gerade auf diesem Feld mit extremer Beleuchtung, man denke an *Rabelais*), so macht ein weiterer inhaltlicher Einwand eine Zustimmung zu dem Buch unmöglich.

Gemeint ist die bewußte Verächtlichmachung der tiefsten christlichen Religionsgehalte, jene obszöne Blasphemie, die man nur als Attentat auf das Christentum schlechthin bezeichnen kann und die aus einem infernalischen Haß auf das Religiöse entspringt. Selbstverständlich leben wir in einer pluralistischen Welt, jeder kann nach seiner Façon selig werden, und eine unwürdige Priestergestalt in einem Roman ist (wie im Leben) noch kein Verbrechen gegen das Christentum. Wenn ein Autor aber die entscheidenden Worte von Jesus an Petrus, in denen er ihm die Schlüsselgewalt überträgt, jene Gründungsszene der Kirche, so verhöhnt, wie Grass es tut (S. 444), wenn ein Autor die Bitten des Vaterunser zur Befuehrung seines ekelhaften Helden beim noch ekelhafteren Ausdrücken von Furunkeln benutzt (S. 554/555), dann ist eindeutig die Grenze des Zumutbaren erreicht. Die Öffentliche Bücherei hat dann zu bedenken, daß ein Leser diesen Roman im Sinne des § 166 des Strafgesetzbuches als »Ärgernis« ansehen kann. Solche Szenen stehen als bewußte Diffamierung des Glaubensgutes und der weltanschaulichen Haltung einer großen, ja überwiegenden Bevölkerungsgruppe auf derselben Stufe wie die jüngsten Attentate auf die Menschenwürde im politischen Bereich und verdienen dieselbe empörte Ablehnung.

*Ludwin Langenfeld*

Literatur kann sich ereignen wie eine Naturkatastrophe. Man wird eingestehen müssen, daß man von der »Blechtrommel«, dieser Prosa-Lawine, ereilt wird wie von einem Naturereignis. Daß man, immer wieder von der Macht der vorbeistürzenden Bilder, Einfälle, Formulierungen mitgerissen, endlich etwas mühsam wieder auf die Beine findet, seine durch die Gegend verstreuten kritischen Maßstäbe einsammelt, dieselben skeptisch betrachtet und sich fragt: Was ist hier geschehen? Ein Naturereignis — oder ein Ereignis der Unnatur? Natur- oder Kunstkatastrophe? Dieser fatale Prosa-Komplex ist zu widerspruchsvoll, um ein anderes Urteil als dieses zuzulassen: Ein höchst problematisches Buch, dem gegenüber — es enthält unerhörte Herausforderungen — unerhört heftige und voneinander abweichende Antworten zu hören sind.

Es ist wohl besser, von weiteren Antworten abzusehen und statt dessen einige Fragen zu notieren, die sich dem Leser aufdrängen, während ihm jener Krüppel aus freiem Willen, Oskar, mit seiner Blechtrommel zusetzt.

Das Pathologische einer Zeit, besonders des Dritten Reiches und seines Weltkrieges, stößt hier mit der Individual-Pathologie eines genialen Subjekts zusammen, wobei der Geist Funken läßt und es für Augenblicke zu hinreißenden Einsichten und Erhellungen, ja zu Epiphanien der Wahrheit kommt.

Andererseits ist die grelle Bösartigkeit des Autors bestrebt, mit hervorragenden Sprachmitteln ausgesucht ekelhafte und schockierende Szenen zu entwerfen; religiös-blasphemische und sexuelle Themen haben den Vorzug. Der Faszination durch die Form widerspricht die Abstoßung durch den Inhalt. Der ästhetische Sinn wird gleichzeitig angesprochen und mißhandelt; der ethische ausschließlich mißhandelt.

Darf Satire Ausdruck einer Haltung sein, die zeitweilig mindestens ebenso abstoßend ist, wie das Objekt ihrer Kritik? Die Frage, ob moralische Forderungen an die Literatur herangetragen werden dürfen, stellt sich in diesem Extremfall besonders scharf. Kann es genügen, wenn in einem artistisch brillanten Paradigma »die Welt durch ein Temperament gesehen« wird, ganz gleich um ein wie beschaffenes Temperament es sich handelt? Wenn der Literatur gegenüber eine solche moralifreie Wertung statthaft, ja geboten ist: ist für die Literaturlauswahl einer Öffentlichen Bücherei dann überhaupt ein uneingeschränkt »literarischer« Maßstab anwendbar und zulässig?

Vielleicht enthält das Buch eine Schlüsselstelle. Da beobachtet der eben geborene und bereits vollbewußte Zwerg in spe einen Falter, wie er, das tödlich blendende Glas mit Flügeln »trommelnd«, gegen eine Glühbirne fliegt — Faszination und Zerstörung. In der Zukunft wird dann das mephistophelische Pseudokind Oskar ebenso verzweifelt gegen die zerstörerische Faszination des Dasein antrommeln. Von ähnlicher Wirkungsweise ist auch die tückische Leuchtkraft dieser Prosa: Wer sich ihr, von ihrem Glanz angezogen, nähert, wird unablässig vor den Kopf gestoßen. Die literarische Intensität des Romans verbietet es uns, ihn seines amoralischen Standortes wegen zu ignorieren, läßt es aber geboten erscheinen, das Werk unter Verschuß zu halten und es nur denjenigen Lesern zu geben, die des Bibliothekars Warnung vor »Lawinen«-gefahr in den geduldigen Wind schlagen.

*Hanns-Hermann Kersten*

*William S. Schlamms: Die Grenzen des Wunders. Ein Bericht über Deutschland. Zürich: Europa Verl. 1959. 256 S. Lw. DM 12.80.*

Schlamms vielberedetes Buch hat bei uns eine ungewöhnliche Diskussion ausgelöst. Von der Kritik einstimmig abgelehnt, ist es doch eine Art Bestseller geworden. Das wäre ein Widerspruch, nähme man nicht an, daß ablehnende Buchbesprechungen die Leser erst recht neugierig machen.

Der glänzende Stil, die psychologisierende Durchleuchtung und die provozierenden Thesen mögen für den Erfolg dieses Buches verantwortlich sein. Aber es gibt da auch noch andere Gründe. Treffen nicht doch viele der Feststellungen innenpolitischer Art ins Schwarze? Etwa das knappe, aber vorzügliche Kapitel über die »Anatomie eines Wunders«, oder der Abschnitt über den neuen deutschen Kulturbetrieb, oder die Gedanken über Verhalten in Extremen? Erinnert sei da nur an unsere ehemalige starke Opferbereitschaft und an die heutige teilnahmslose Sattheit. So könnte man weiter fragen.

Aber der deutsche Protest richtet sich gegen Schlamms außenpolitische Thesen. Was der österreichisch-amerikanische Versucher mit uns vorhat, bedeutet ein Experiment auf Leben und Tod. Nur stimmt dabei seine Logik nicht mehr, denkt man an das Gericht, das er gerade abgehalten hat. Eben noch hat er unser Verhalten mit negativem Ergebnis analysiert und schon weist er uns Aufgaben zu, für die wir auf Grund seines Befundes denkbar ungeeignet sein müssen: ein sattes, friedliches, dem Konformismus und Pazifismus ergebenes Volk soll plötzlich die Rolle des Aggressors übernehmen, wir sollen ganz einfach ein Offensivbündnis mit den USA gegen Rußland eingehen. Nach Schlamms Argumentation kann der Kommunismus nur im Frieden Expansionspolitik betreiben, jeder Krieg störe ihn bei dieser Politik. Also müssen ihm die USA und Westdeutschland mit einem Krieg — und zwar glaubhaft — drohen — und so lange eindeutig drohen, bis Moskau zurückweicht und Deutschland freigibt.

Wie eine solche Offensivpolitik auf die europäischen Staaten zurückwirkte, wenn Deutschland eine Hegemoniepolitik triebe, und was sich ergäbe, wenn Moskau vor der Kriegsdrohung nicht zurückwiche, das auszuspinnen vermeidet Schlamms. Die Kompromißlosigkeit seines brutalen Denkens liefert zwar ein neues Rezept zum Beenden des kalten Krieges. Aber es ist ein gefährliches Rezept, dessen Befolgung für uns nur

zur Katastrophe führen könnte. Wir wollen uns daher weit von Schlamms Wunderglauben distanzieren, das Buch damit aber doch nicht für die städtischen Büchereien ablehnen. Die Leser können die auch uns bedrängenden Probleme selbst durchdenken, und sie werden dabei — selbst wenn man die fatale Neigung der Deutschen zum Wunschenken und zum Irrationalismus berücksichtigt — zu einem Urteil kommen, von dem nicht ungewiß ist, wie es ausfallen wird.

*Joseph Höck*

Der Verfasser, der mit diesem Buch und mit seinen Vorträgen ein gewisses Aufsehen in der Öffentlichkeit erregen konnte, stellt sich vor als »Österreicher von Geburt und Amerikaner von Entscheidung«. Er erwähnt — um sich vor seinen Lesern als zuständig zu legitimieren —, daß er die Redaktion der »Weltbühne« übernahm, »als Carl von Ossietzky 1933 in der Nazinacht verschwand«. Er vergißt aber zu berichten, daß er selbst damals im noch sicheren Wien lebte. Von dort ist er 1938 nach Amerika emigriert und in der Nachkriegszeit mehrmals nach Europa, nach Deutschland aber erst 1957 erstmalig zurückgekehrt. Schlamms blieb hier bis zum November 1958. Während dieses Jahres sprach er »mit mehr als tausend Deutschen«, nicht selten mundartlich getönt. Diese Gespräche und die Tatsache, daß er ein halbes Leben mit den Deutschen — oder mit Österreichern? — verbracht habe, sollen dem Leser die Gewähr geben, daß der Verfasser weiß, wovon er spricht.

Nach diesen irritierenden Vorbemerkungen unternimmt es Schlamms zu berichten, »wer und was die neuen Deutschen sind«. Vieles ist scharf beobachtet und — Schlamms ist ein gewandter Journalist — recht geschickt formuliert. So äußert er in bestimmten innerdeutschen Fragen Urteile, die wohl den Überzeugungen der Leserkreise, denen er seine politischen Thesen zugänglich machen will, entsprechen sollen. Das wunderbare Element im wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik sieht der Autor darin, »daß einige klardenkende Männer in Deutschland noch an die uralten Verhaltensmaßregeln des Marktes glaubten«. Der Gedanke einer kollektiven Schuld wird in Würdigung der Opfer des 20. Juli verworfen (und nicht jedem Leser wird dabei bewußt werden, daß das eine das andere nicht ausschließt). Gegenüber den parteipolitischen Strömungen entscheidet sich Schlamms für den »steifen, autoritären, konservativen, einwandfreien und sogar irgendwie arroganten Dr. Adenauer«.

Die Sozialdemokraten werden in Grund und Boden kritisiert, nicht zuletzt deshalb, »weil sie die unheilbare Neigung haben, einen ehemaligen Nazi für eine weit größere Gefahr zu halten als tausend Kommunisten«. Über den deutschen Kulturbetrieb und über die Jugend wird im allgemeinen nichts gesagt, was man nicht auch in deutschen Zeitschriften und Büchern lesen könnte; allerdings wettet Schlamms im besonderen gegen die angeblich verderblichen Einflüsse Picassos auf die jungen deutschen Künstler.

Recht aggressiv wirkt dann das Kapitel »Kern-Skandal«, in dem den deutschen Atomphysikern vorgeworfen wird, sie hätten in Deutschland eine Atompanik hervorgerufen. Auch die Petition der rund 9200 Naturwissenschaftler aus 44 Ländern (Januar 1958), in der auf die Menschheitsgefahr des Atomkriegs aufmerksam gemacht wird, gilt dem Verfasser nur als »unverhohlener Versuch, die Vereinten Nationen in eine bestimmte politische Haltung hineinzumanzuvieren«. Dagegen werden die Aussagen der Amerikaner Edward Teller — des »Vaters der Atombombe« — und L. Laker, die in ihrem Buche »Our nuklear future« die Atom- und Strahlungsschäden zu bagatellisieren versuchen, als völlig zutreffend hingenommen.

Nach solchen umständlichen Vorbereitungen kommt der Verfasser dann zu seinem Hauptanliegen. Das Wesen des Kommunismus wird gekennzeichnet als »die abschließende und endgültige Synthese aller häretischen Tendenzen, die unsere Zivilisation seit vielen Jahrhunderten unterwachsen haben . . . er ist die Wissenschaftsgläubigkeit, die politisch erwacht ist«.

Da die nach kommunistischer Lehre voraussagbare Entwicklung der Welt einzig durch den Krieg in Frage gestellt wird, habe der »fortschrittliche wissenschaftsgläubige Kommunismus« nicht die geringste Begierde nach der romantischen Herrlichkeit des Krieges. Daraus leitet Schlamms als einzige Erfolg versprechende

Politik gegenüber dem ständig vordringenden Kommunismus die aggressive Eindämmung in Gestalt eines zweiten kalten Krieges ab. Auch das Risiko eines Atomkrieges müsse in Kauf genommen werden. Praktisch fordert der Autor neben der NATO ein enges festes Bündnis zwischen den USA und der Bundesrepublik als der stärksten Militärmacht des Kontinents. Die Sowjets sollten — so meint der optimistische Spekulant — bei einem zweiten, von westlicher Seite ständig und geschickt geführten kalten Krieg am Ende die Nerven verlieren und das ganze von ihnen besetzte Gebiet Europas räumen.

Solche Ausführungen stehen in schroffem Gegensatz zu Auffassungen, wie sie *George F. Kennan* oder *Walter Lippmann* vertreten, die deshalb auch von Schlamms auf das heftigste beföhdet werden. Seine politische Konzeption wird, soweit es sich um die Konsequenzen dreht, die er aus der »Analyse« der heutigen Situation zieht, weder in Deutschland noch in Amerika ein günstiges Echo finden. Entscheidend für die Bewertung solcher Polemik ist nicht die politische Patentlösung, die auch hier trotz dem scharfen Intellekt des Verfassers völlig laienhaft wirkt und in ihrer Spekulation grotesk einfältig ist, sondern die Summe von Gedanken und Argumenten, die im einzelnen dem Leser ins Bewußtsein gerufen werden und ihn zu eigenem Nachdenken und zur Stellungnahme anregen. Auch eine unserem Denken völlig entgegengesetzte Konzeption kann uns, wenn sie nur in sich logisch dargestellt ist, zu größerer Klarheit der eigenen Vorstellungen verhelfen. In diesem Sinne könnte man auch Schlamms Ausführungen einen gewissen Wert beimesen. Das Buch gehört aber nach meiner Meinung nicht in den offen dargebotenen Buchbestand der Freihandbücherei, da es nur dem politisch urteilsfähigen Leser von Nutzen sein kann. Große Büchereien, die sich zur Anschaffung entschließen, werden es daher ins Magazin nehmen.

Werner Jahrmann

## DIE ÖFFENTLICHE MEINUNG

Unsere Vergangenheit mit wachen Sinnen aushalten

*Prof. Dolf Sternberger-Heidelberg, Mitbegründer der nach dem Kriege erschienenen Zeitschrift »Die Wandlung« und späterer Mitherausgeber der »Gegenwart«, hat in einem Leitartikel der »Frankfurter Allge-*

*meinen Zeitung« daran erinnert, daß wir — sofern wir den Nationalsozialismus selbst unmittelbar erlebt haben — diese dunkle Vergangenheit wohl nie wirklich bewältigen können, geschweige denn eine »Unbefangenheit« den »historischen Ereignissen« gegenüber gewinnen, die sich der von Sternberger zitierte Zeitgenosse Lehmann so ka-*